

Kalte Füße kriegen

von Hugo Loetscher

Was, wenn die Welt vollkommen wäre? Würden sie dann auch noch zeichnen? Eine ungehörige Frage, da sie nach einem Umschulungskurs für Cartoonisten riecht. Cartoonisten sind doch die, die uns ständig vorführen, wie widersprüchlich es mit uns bestellt ist und die unseren schönen Vorstellungen die Luft herauslassen.

Zu denen, die solches tun, gehört auch Caspar Frei. Nur – mit der Abschaffung der Cartoonisten stände die Welt nicht besser da, sondern noch schlechter, obgleich dies einen fast unmöglich dünkt. Aber es verführte schon immer, mit dem Boten die Nachricht selber zu erledigen.

Doch so unschuldig sind Cartoonisten nicht. Sie entscheiden in eigener Regie, was sie des Zeichenstifts würdig und des Kommentars notwendig erachten. Jedenfalls ist Frei vollumfänglich dafür verantwortlich, dass wir zur Kenntnis nehmen müssen, wie ein Bock die Abschussprämie für Böcke entgegennimmt oder wie Pinguine zum "Grossen Pinguin" beten: er möge auch denen in Südafrika zu einem weissen Bauch und einem schwarzen Rücken verhelfen. Nun könnte Frei mit Recht vorbringen, die Zeiten seien danach. Und wie ergiebig sie in trüber Hinsicht sind, beweist unser Cartoonist schon mit Themen wie Umwelt und Technologisierung, wie Nord-Süd-Gefälle, Tourismus oder Konsum – Konsum zum Beispiel, wenn Adam und Eva sich voll Freude aus dem Garten Eden vertreiben lassen und in ihrer ganzen Nacktheit zum Spurt ins irdische Paradies des Boutiquismus ansetzen.

Ohne Zweifel erweist sich Frei als Kind (und als Mann) dieser Zeit. Doch von seiner Zeit zu sein, heisst noch nicht, diese auch zu sehen. Was sehen heissen kann, zeigt Frei, wenn Sennen im Grossverband mit ihren Alphörnern dem Atomkraftwerk ein Jericho-Ständchen bringen. Und etwas wahrnehmen, impliziert noch lange nicht, es auch wahrhaben zu wollen. Dass Wälder abgeholzt werden, sehen wir noch rasch. Doch was dies bedeutet, wird uns spätestens bewusst, wenn Frei entdeckt, dass der Traktor, der Baumstämme abschleppt, ein Leichenwagen ist. Indem wir gezwungen werden, die Welt auf solche Weise zu sehen, schauen wir anders drein. Wenn wir sehen, wie einer aus der Dritten Welt barfuss zum Eishockeyspiel antritt, kriegen wir selber kalte Füsse.

Das charakterisiert nun einmal den Cartoon: sichtbar zu machen, was wir sehen. Und Frei beherrscht eine ganze Skala der Bildhaftigkeit: Sei es, dass er Sprechblasen benutzt und mit einem Einzelbild zum Comics-Erzähler wird. Oder dass er das moralische Motto "Fürchtet euch nicht" als Phrase entlarvt, indem er das Wort in eine dekouvrierende Situation stellt. Oder dass er die Sprache wörtlich, in seinem Falle, optisch nimmt, so dass aus einem "Balkon" ein "balk on" und ein explodierender "balk off" wird.

Sei es, dass Frei die ganze Wahrheit zeigt: beim Rütlichschwur auch den Gastarbeiter, einen Kellner, der mit dem Champagner bereitsteht, damit die Szene hinterher feierlich begossen werden kann. Oder dass Frei in bester Satiretradition die Welt auf den Kopf stellt und der Absurdität unsere zweite Natur abgewinnt: da bläst einer dem Steinbock ins Horn, so dass das Tier zu singen beginnt, während andere den Steinbock als Alpenroller benutzen. Man könnte ob der Einfälle vergessen, dass diese nur dank der Zeichenkunst zur Wirkung kommen. Die hat sich nicht zuletzt dort zu bewähren und zu behaupten, wo die Zeichnung für sich steht, nicht vom Kommentar herkommend und nicht auf einen solchen zielend: dann etwa, wenn

der Mäher (oder Schnitter Tod?) mit seinen Sensen im Boot durchs Weizenfeld rudert. Eine Zeichenkunst übrigens, die sich der Farbgebung zu bedienen weiss. Nicht bloss, weil koloriert nun einmal bunter ist und dem Bedürfnis des Farbdrucks entgegenkommt. Die Farbe setzt ihre eigenen Pointen: das Rot bei dem, der "amore mio" mit Herzblut schreibt und dafür seine Adern anzapft. Und das Braun einer Schokoladencreme wird zur Trauerfarbe, wenn die Dessertbirne Hélène ihren Geliebten William sucht, der in eine Schnapsflasche gesperrt ist.

So selbstverständlich Frei seinen Platz unter den heutigen Cartoonisten einnimmt, es sah einmal nach einer andern Beschäftigung aus. In jeder Biografie, auch in einer noch jungen, macht sich das "schon damals" gut. Schon damals als Knabe hatte er gerne gezeichnet und mit einer Zeichnung auch sein erstes Sackgeld verdient. Nur dass es später nicht mehr ein Pfarrer ist, der dem Buben einen Batzen in die Hand drückt, sondern es sind renommierte Redaktionen wie die des Zürcher "Tagesanzeiger Magazins", der "Weltwoche" und der "Presse", von "Penthouse", "Trans Atlantik" und "Linus" (Mailand), die dem Cartoonisten die Wegzehrung verabreichen.

Es hatte einmal nach Seriösem wie Wissenschaft ausgesehen. Nach Biologie und Zoologie, was beim Sohn eines Tierarztes nicht überrascht. Schon ungewohnter ist Ozeanographie für einen Binnenländer, der in der Zürcher Landschaft aufwuchs und wegen dieser Herkunft von einem Art Director zum Caspar Frei von der Kyburg geadelt wurde. Aber Ozeanographie war nur der wissenschaftliche Deckmantel für die Leidenschaft des Tauchens. Als Werkstudent tauchte Frei nach Wandermuscheln im Zürichsee und als Tauchschwimmer rekonoszierte er für die Armee schweizerisches Unterwasser. Aber er zog die Taucherausrüstung immer in der geheimen Hoffnung an, auf den Schatz zu stossen, der auf jeden von uns wartet. Immerhin hob Frei im Mittelmeer Tonpfeifen und Amphoren.

Doch seit zehn Jahren bringt er anderes an die Oberfläche, nachdem er nicht mehr nur ins Wasser taucht, sondern in unser Inneres. Und er wird fündig: Da warten einige mit Steinschleudern entlang der Sprungschanze auf die Sporthelden, und ein Lehrer reicht einer fröhlichen Kinderschar den Hobel, mit dem sie ihre Holzköpfe zurechtstutzen. Da tief unten freut sich ein Verkehrspolizist diabolisch, weil er einen Unfall arrangierte, da winkt ein Autostopper mit der Waffe, und da rupft ein kleines Teufelchen den Engelchen die Flügelchen aus.

Frei konnte seine Funde nur vorweisen, weil er sich eines Tages fürs Zeichnen entschieden hatte. Er wechselte von der Universität an die Zürcher Kunstgewerbeschule. Nach Abschluss war er als Zeichnungslehrer tätig, allerdings nur kurz. Dann brach er nach Südamerika auf, schlug sich als Strassenporträtist in Brasilien durch bevor er nordwärts durch den Kontinent nach Mexiko reiste. Das Ziel war ein Entwicklungsprojekt. Doch dann die Rückkehr, nicht mehr in die Schweiz, sondern aus privaten Gründen nach Mailand. Schon früher einmal war Frei aufgebrochen und als ein anderer zurückgekehrt. Er war als Austauschschüler in die USA gekommen. aber Minneapolis bot mehr als eine High School. Es waren die Jahre 1969/70: Die Brust wurde dank der T-Shirts zur Plakatwand, und die Haare wuchsen lang. Inzwischen sind die Haare kürzer; doch wurden damit nicht die Ideen geschoren.

Ungebrochen die Lust zu zeichnen, wenn Stuhlbeine unterm Tisch miteinander flirteten oder wenn zum Erstaunen der Kühe die Euter sich emanzipieren. Eine freche Neugierde, die entdeckt, dass auch für das Fussballfeld Positionen aus dem "Kamasutra" gelten. Doch jedem sorglosen Spass kommt das Übel in die Quere: So lässt der böse Bube eine Frau im Leopardemantel von einem Leopard bespringen. Da weigert sich der WWF-Junge,

Nashornbratwürste zu essen. Und es geschehen verzweifelte Wunder: Delphine durchstossen den Asphalt und triumphieren im wasserleeren Luftraum.

Als trotziger Träumer stellt Frei seine Fallen. Und wir treten hinein, da wir dem Köder seiner Zeichnungen erliegen. Schnappt die Falle zu, trifft uns der Schlag, den wir auch Erkenntnis nennen, und wir merken, der Witz ist nicht der Witz. Doch liefert Frei als Cartoonist zugleich die Möglichkeit, uns zu befreien; wir setzen zum Auflachen an, womit unsere kalten Füße noch lange nicht lustig sind.